

Dicke Mauern – geöffnete Türen

Angela Jekosch, Camagüey*

„Und weil die kubanische Straße schwatzhaft, indiskret und spottlustig ist, werden im kubanischen Haus die Mittel zu seiner Abschirmung und zum größtmöglichen Schutz der Ungestört-heit seiner Bewohner vervielfacht. Das traditionelle kreolische Haus ist – am sichtbarsten in der Provinz – ein rings um sein Halbdunkel geschlossenes Haus . . . Aus der mit Nägeln beschla- genen Eingangstür schaut nur das vom Türklopfer gerufene Gesicht heraus. Selten stehen die Fenster zur Stra- ßenseite offen oder auch nur angelehnt. Und um noch besser Abstand zu be- wahren, präsentiert sich in der kubani- schen Architektur das Fenstergitter mit einer unglaublichen Vielfalt.“¹

Die über 450 Jahre andauernde Aus- plünderung des Landes, erst durch Eu- ropa, vermittelt über Spanien, danach durch die USA, hatte für Kuba eine in sich gegensätzliche Struktur urbanen Lebens zur Folge: Den ausgemergel- ten, völlig unterentwickelten ländlichen Regionen standen wenige, sich je nach Reichtum der dort ansässigen Koloni- satoren unterscheidende Städte gegen- über. Erst um 1900 begannen Banken und Finanzkapital, ihre Spuren in den Stadtstrukturen zu hinterlassen und je- de nichtkommerziell ausgerichtete Öf- fentlichkeit zu untergraben.

Mit dem Sieg der Revolution 1959 war auch die Neugestaltung städtischen und ländlichen Lebens als revolutio- näre Aufgabe gestellt. Auf dem Lande fehlten öffentliche Bauten völlig, da die Latifundistas den vorherrschenden Zuckerrohranbau von den Städten aus dirigierten. Traditionen dörflichen Le- bens waren zudem mit der Ausrottung der Ureinwohner abgeschnitten wor- den. So empfanden die Bauern mo- derne Technik und den Bau von Schu- len, Krankenhäusern, Versorgungsein- richtungen usw. als Wunder aus einer anderen Welt.²

In den Großstädten, besonders ausge- prägt in Havanna, hatte sich die Tren- nung von öffentlichen Räumen, die kommerziellen, touristischen, admini- strativen und repräsentativen Zwecken dienen, und ärmlichsten, strukturell und baulich vernachlässigten Wohn- vierteln gerade vollzogen.

Etwas anders stellt sich das Problem des öffentlichen Lebens in den tradi-

tionellen Stadtkernen dar. Historisch nur sehr langsam und begrenzt ge- wachsen, sind sie Resultat jahrhunder- telanger Anpassung ihrer Bewohner an jeweilige spezifische natürliche und soziale Bedingungen. Als Zentren der mittleren und kleinen Bourgeoisie so- wie mehr oder weniger reicher Lati- fundistas etablierte sich hier eine pro- vinzielle Öffentlichkeit, die die große Mehrheit der Bevölkerung ausschloß.

Die Neugestaltung von Öffentlichkeit im architektonischen Raum mußte da- her in doppelter Weise analysiert und diskutiert werden. Zum einen gaben Tendenzen des „Zerfalls von Öffent- lichkeit“³ alarmierende Zeichen, indem Luxus- und Touristenzentren ganze Straßenzüge und Plätze entvölkerten. Um dagegenzuwirken, wurde zunächst die existierende Bausubstanz umfunk- tioniert und umverteilt, ehemalige Lu-

